



Vier Pfund weniger
Truman verlor an Gewicht

wochen. Die Opposition enthält sich jeder Kritik. Aber nach Ablauf dieser Schonzeit wurde Truman von allen Seiten attackiert. Von den Baptisten des Staates Texas, die ihm sein Pokerspiel nicht verzeihen wollten, bis zu den Kommunisten New Yorks, die ihm schrankenlosen Imperialismus nachsagten.

Truman fühlte sich zunächst nicht sonderlich wohl im neuen Amt. Statt der Politiker holte er sich lieber alte Bekannte, Farmer aus Missouri, ins Weiße Haus, mit denen er fröhliche Festgelage veranstaltete. Inzwischen ist seine Unsicherheit gewichen; sein Selbstvertrauen gewachsen. Harry Truman hat die Formel des Erfolgs gelernt: natürlich zu sein. Er liebt seinen „Job“. Und er bittet niemand mehr, für ihn zu beten. Er arbeitet hart. Und methodisch.

Um 3.30 Uhr morgens ist er schon aus den Federn. Um 6.15 Uhr ist er rasiert, angezogen und mit dem Studium der ersten Morgenblätter fertig. Bei gutem Wetter verzichtet er nie auf einen Morgenbummel in Washingtons Straßen. Er freut sich diebisch über die erstaunten Gesichter anderer Frühaufsteher, die ihm beim Spaziergang begegnen. Um 7 Uhr wird gefrühstückt.

Sein eigentlicher Arbeitstag beginnt um 8.20 Uhr, wenn seine Privatsekretärin Rose Connally das erste Diktat aufnehmen muß. Dann versammelt sich sein persönlicher Mitarbeiterstab um ihn, um das Tagesprogramm festzulegen. Daran schließt sich gewöhnlich eine vertrauliche 20-Minuten-Plauderei mit dem alten, grauhaarigen Stabschef William Leahy an, der noch immer großen Einfluß hat.

Um 10 Uhr starten die offiziellen Besprechungen. Politiker aus den Staaten Nordamerikas und aus den Staaten der Welt geben sich ein Stelldichein.

Gegen 1 Uhr ist der Präsident zum Lunch und zu einem kurzen Mittagschläfchen bereit. Um drei ist er wieder an seinem Schreibtisch zurück. Bis 5.30 Uhr wird die Reihe der Besprechungen und Konferenzen fortgesetzt.

Für die nächsten anderthalb Stunden hat der Hausarzt des Weißen Hauses, Brigadegeneral Wallace Graham, das Wort. Meist hat er an seinem „Patienten“ nichts auszusetzen. Nur sein Gewicht hat sich von 172 auf 168 Pfund verringert. Spötter meinten, das liege wohl an dem fleischlosen Dienstag, den der Präsident selbst so heftig propagiert hat und an dem er nur noch Käseauflauf oder andere leichte Speisen zu sich nimmt.

Truman ist kein großer Sportfreund. Die Pferdebahn des Weißen Hauses ist so vernachlässigt, daß bereits Gras um die Hürden wächst. Auf Befehl des Hausarztes geht der Präsident hin und wieder im Schwimmbad des Weißen Hauses schwimmen. Gelegentlich befestigt er auch gehorsam seine Füße an einem Übungsbrett. Um die Zehenmuskeln zu trainieren.

Nach einer kalten Dusche folgt um 7 Uhr das gemeinsame Familien-Abendessen. Dann zieht sich Mr. President in seine privaten Räume zurück. Mit einem Armvoll Papieren, Berichten und den letzten Nachrichten. Er stellt das Radio an. Oder spielt manchmal Klavier. Für die Kinovorstellungen im Weißen Haus hat er nichts übrig. Er zieht es statt dessen vor, um 11 Uhr bereits im Bett zu liegen.

Doppelseitige Hebriden

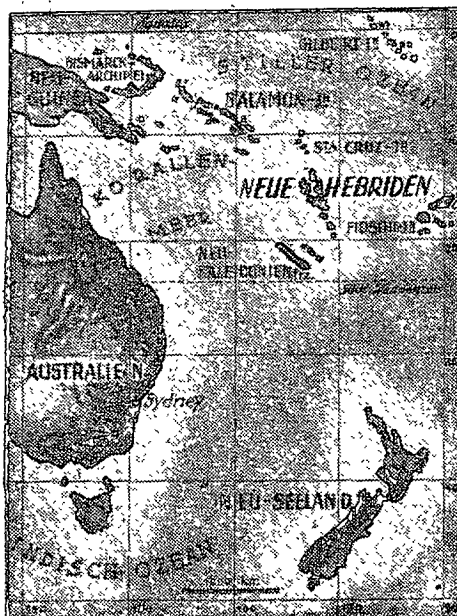
Mit der Karte in der Hand

Die Missionare auf den Neuen Hebriden sind trotz der Entlegenheit ihres Wohnsitzes gesellschaftlich durchaus auf der Höhe. Wo sie erscheinen, geben sie feingestochene Visitenkarten ab. Und auf diesen Karten bezeichnen sie sich gleichzeitig als Aerzte der Seele und des Körpers.

Trotzdem haben sie es nicht verstanden, die Tonkinesen, die den Hauptstamm der Arbeiter bilden, im Land zu halten. Die Asiaten wünschen in ihre Heimat zurückzukehren und stellen den weißen Farmern immer höhere Forderungen. Das Beispiel in Indochina und Indonesien hat abgefärbt. Die Verwaltung hat große Sorgen. Ohne asiatische Handarbeiter ist der Wohlstand gefährdet. Aber die Arbeiter verlangen jetzt statt des bisher üblichen Akkordlohns Beteiligung. Sie wollen die Hälfte der Produkte als Entgelt haben.

Die Tonkinesen wandern in großen Gruppen ab. Die Verwaltung der Neuen Hebriden sieht sich vor die Frage gestellt, Arbeiter aus anderen Ländern einzuführen. Man hat auf den Inseln bereits eine Gesellschaft gegründet, um das notwendige Kapital aufzutreiben. Außerdem will man in den USA Maschinen kaufen, um durch Mechanisierung Arbeitskräfte sparen zu können.

Die im Pazifischen Ozean liegenden Inselgruppen werden von Frankreich und England gemeinsam verwaltet. Bis 1906 stritt man sich in London und Paris um



dieses Gebiet. Dann einigte man sich. Es hat bisher keine Schwierigkeiten gegeben. Die Inselbewohner feiern sowohl den Geburtstag des englischen Königs als auch den Sturm auf die Bastille. Es gibt zwei Sorten von Briefmarken, englische und französische.

Die Verwaltung ist dreigeteilt. Von den 49 Angestellten sind 12 Engländer, 12 Franzosen und 25 einheimische Verbindungsleute. Außerdem gibt es zwei Gesundheitsdienste. Der eine verwaltet ein Hospital mit Kolonialärzten, der andere ein Laboratorium, das von den Visitenkarten tragenden Missionaren geleitet wird.

Auch die Missionare teilen sich wieder in Engländer und Franzosen. Die englischen Presbyterianer haben ein schönes Haus, schnelle Autos, gute Gehälter (dafür sorgt Australien). Neben ihrem Kampf gegen das Heidentum finden sie noch genügend Zeit zum Handel.

Die Franzosen sind alte Priester, die über keine Hilfsmittel verfügen. Ihre Tätigkeit beschränkt sich auf einige Religionsstunden an Kommunikanten.

Neben den 4000 polynesischen Ureinwohnern gibt es auf den Inseln rund 1000 Franzosen, meist Kaledonier, und 200 Engländer und Australier.

Als Pflanzler haben die Franzosen das Uebergewicht. Kolonisation und Produktion liegen zu 90 Prozent in ihren Händen. Trotzdem ist der britische Einfluß stärker. Auch die französischen Beamten haben sich dem Pfund verschrieben und unterhalten ihre Banknoten in Sydney.

Südamerikas Veto

Kalte Schulter für Moskau

Es ist still geworden in dem großen Haus, das unter hohen Königspalmen am Ende der kleinen Seitenstraße der Praia do Flamengo liegt. Präsident Dutra ist gestorben. Sie war schon seit längerer Zeit leidend. Nordamerikanische Aerzte hätten vielleicht helfen können. Der Präsident wagte nicht, seinen Wohnsitz in Brasiliens Hauptstadt für einige Wochen zu verlassen, um in den USA für sich und seine Frau Heilung zu suchen.

Die politische Spannung war zu stark. Dutra fühlte sich durch die Opposition bedroht. Als er die KP Brasiliens verbot, schürte man in Moskau das Feuer. Man hatte zu gut geschürt. Die brasilische Regierung gab ihrem Botschafter in Moskau einen Veto-Auftrag. Er unterrichtete den Kreml, in Rio de Janeiro lege man keinen Wert mehr auf die diplomatischen Beziehungen.

Das größte Land Südamerikas, das ungefähr die Hälfte des Kontinents umfaßt, hatte damit Chile das Beispiel gegeben. Auch in Santiago hat man die Beziehungen zur Sowjetunion abgebrochen.

Ein AP-Korrespondent weiß zu melden, der brasilische Schritt sei auf die neue Pressekampagne erfolgt, die vor kurzem von den sowjetischen Zeitungen eröffnet wurde. Nachdem, vor allem in der Moskauer literarischen Zeitschrift „Gazette“, USAs Staatsoberhaupt Truman angegriffen worden war, hatte man sich Staatspräsident Dutra und das brasilische Heer vorgenommen. Auch der ehemalige brasilische Außenminister und jetzige Präsident der UNO, Oswaldo Aranha, blieb nicht verschont. Er wurde als „Lakai der Vereinigten Staaten“ bezeichnet.

In ihrer Note an den Kreml betont die brasilische Regierung, die sowjetische Presse werde vom Staat kontrolliert; die Regierung sei deshalb auch für alle Presseveröffentlichungen verantwortlich.